

Zeitschrift: Die neue Schulpraxis
Band: 2 (1932)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIENEUE SCHULPRAXIS

2. Jahrgang.

Juni 1932. Heft 6.

Ich studiere alle Angebote und prüfe, ob das, was man mir anstellt, Vorteile zu bringen geeignet ist. Erst dann lege ich es aus der Hand.

Henry Ford.

Urteile über die Neue Schulpraxis.

Ein Thurgauer Kollege: Es gibt genug pädagogische Zeitschriften, aber selten eine, die einem in der Praxis irgendwie nützt.

Ein Schaffhauser Kollege: Dieses Abonnement bezahle ich am liebsten!

Ein Zürcher Kollege: Ihre Zeitschrift ist einfach prächtig!

Ein Aargauer Kollege: Die Neue Schulpraxis hat restlos gehalten, was sie versprochen hatte: Ein Quell reicher Anregungen.

Ein Thurgauer Kollege. Die Zeitschrift ist auch für ältere Praktiker ungemein anregend; ich möchte sie nicht mehr missen.

Eine Zürcher Kollegin: Die Neue Schulpraxis ist bestimmt das Gefreuteste, was schon auf diesem Gebiete herausgegeben wurde.

Ein Solothurner Kollege: Ich habe die Nachnahme vorurteilsvoll refused, konnte erst heute die Neue Schulpraxis studieren, bin befreidigt und will sie abonnieren.

Ein Bündner Kollege: Erst jetzt, nachdem ich die Heftlein recht angeschaut habe, weiß ich, wie wertvoll sie sind. Ein einziges Heftlein kann mehr bieten als ein dickes Buch.

An die Empfänger von Probenummern!

Sie gehören zu den Empfängern von Probenummern, die einerseits die zwei Probenummern von Anfang dieses Jahres behalten, aber andererseits den Betrag für das Abonnement nicht einbezahlt haben. Deshalb mußten wir die weitere Zustellung der Zeitschrift vorläufig einstellen. Wir dürfen wohl annehmen, die Einzahlung sei unterblieben, weil Sie bis zum Versand der Nachnahmen nicht dazu gekommen waren, die zwei Nummern genauer zu überprüfen, das sei Ihnen nun aber im Lauf der Monate möglich geworden. Wir senden Ihnen hiemit zur weiteren Prüfung der Zeitschrift eine dritte Probenummer und bitten Sie, im Lauf des Monats Juni alle drei Hefte zu prüfen. Sie werden sicher sehen, daß sie auch Ihnen Anregung geben können. Wenn Sie nun die Zeitschrift fürs ganze Jahr zu abonnieren gedenken, bitten wir Sie, mit dem beiliegenden Einzahlungsschein Fr. 6.— auf unser Postcheckkonto IX 5660 einzuzahlen, worauf Ihnen die fehlenden Hefte nachgeliefert werden. Wenn Sie die Zeitschrift bis Ende Juni nicht zurücksenden (für Sie portofrei!), würden wir uns gestatten, bei Ihnen anfangs Juli den Abonnementspreis Fr. 3.40 für das zweite Halbjahr per Nachnahme einzuziehen. Wir bitten Sie, die obigen Urteile von Abonnenten und die auf der 2. Umschlagseite der Januar- und Februarnummer zu durchgehen, wobei wir noch besonders auf das eingehende Urteil von Herrn Prof. Dr. Otto von Greyerz hinweisen.

Durch Schauen und Lauschen zum guten Stil.

Von P a u l G e o r g M ü n c h.

Man kann sich seinen Stil schauend und lauschend bilden, man kann ihn aber auch gleich fertig beziehen. Das Erschauen und Erlauschen ist etwas mühsam, darum bevorzugen viele Leute den Stil von der Stange, die Konfektionsware, den phrasenreichen Geschwätzstil. Damit wir uns über das Wesen dieser beiden Stilarten von vornherein ganz einig sind, wollen wir zunächst hören, was ein Scharwerker und ein Künstler des Stils zu einem bestimmten Thema zu sagen haben.

Wählen wir das Thema „Der Rückflug der Stare in ihre deutsche Heimat“. Dazu schreibt das weitverbreitete Realienbuch von Müller, Schulze & Co. im Feld-, Wald- und Wiesenstil folgendes:

„Der Rückflug der Stare in ihre deutsche Heimat erfolgt meist bei Nacht. Sie vereinigen sich dabei zuweilen zu Scharen von Hunderttausenden. Eine Merkwürdigkeit des Aufzugs der Stare ist darin zu erblicken, daß dieser nicht in Spiralen erfolgt, sondern geradlinig vor sich geht. Bei ihrem Flug über die Alpen nützen die Stare Süd-Nord-Strömungen der Luft geschickt aus. Der Weg führt naturgemäß durch Alpenpässe, und zwar werden dabei ganz erhebliche Geschwindigkeiten erreicht usw.“

Ehe wir uns über diesen Stil aus der literarischen Armut, über dieses langweilige, blutleere Geschreibsel gebührend entrüsten, wollen wir hören, wie uns das gleiche Wissen über die Heimkehr der Stare durch einen ganzen Kerl vermittelt wird, durch den Dichter Knut Hamsun. Er schreibt in seinem Starenbuch:

„Wie der Tag der sinkenden Sonne nachgleitet und die Dämmerung den feinen Farbspielen auf dem Starengefieder ein Ende macht, schwirren plötzlich aus Bäumen und Hecken die Hunderttausende auf, als hätten sie sich nach einem Geheimbefehl für eine bestimmte Minute zum Aufbruch bereitgehalten. Sie schrauben sich nicht hoch, sie klimmen in einer ziemlich steil ansteigenden Geraden nach Norden auf. Einem ungeschlachten, unheimlichen Fabelwesen gleich fährt die Wolke dahin, alle Augenblicke ihre Gestalt verändernd. Gespenstisches Rauschen erfüllt die Luft, wenn Hunderttausende kleiner Flügel gegen den Schirokko schlagen, um ihn zu überholen. Die Wolke wird schmaler und länger und paßt sich dem Etschtal an. Unten keucht mit seiner Lichterkette ein Schnellzug bergauf, der Schirokko pfeift auf die Talschleiche, kommt mit seiner zapfelnden Ladung Frühlingsgut spielend voran und trägt sie von der Etsch ins Eisacktal. Fast noch gespenstischer, als die geheimnisvolle Wolke, die sich unter dem klaren Himmel nordwärts wälzt, ist der Schatten, der über die im Mondschein glitzernde Schneedecke der Alpenriesen hinhuscht. Eine halbe Million Flügel schlagen sich durch die heilige Stille der Alpenwelt. Wie ein leiser, dumpfer Orgelton kommt es heran, braust auf und verklängt nach der Paßhöhe zu...“

Köstlich! Wahrlich, das ist vollendet guter Stil, das ist die Sprache eines, dem mit vollem Recht der literarische Nobel-

preis zugesprochen wurde! Was ist das Starke, Künstlerische, Gediegene seines Stils, das uns gefangen nimmt? Was Hamsun schreibt, ist bis ins kleinste erschaut und erlauscht und zwingt auch uns, die Eindrücke des Dichters schauend und lauschend nachzuempfinden. Achten wir darauf, was es in diesen paar Zeilen zu sehen und zu hören gibt! Wir sehen, wie der Tag der Sonne nachgleitet, wir hören das Aufschwirren der Hunderttausende, wir sehen das Fabelwesen am Abendhimmel, wir hören sein gespenstisches Rauschen. Wir geraten in den Bann der feierlichen Stille um die Alpenriesen, wir hören den dumpfen Orgelton, wir sehen, wir hören in einemzu, wir sind von Schauern überrieselt, wenn wir uns vorstellen, wie die gespenstischen Schatten über die im Mondlicht glitzernden Gletscher hinhuschen. Mit jeder Zeile werden unsere Sinne aufs neue gerüttelt. Da gibt es nicht eine einzige Phrase Papierdeutsch! Welche köstliche Bildkraft steckt in den drei kleinen Sätzen: „Unten keucht ein Schnellzug, der Schirokko pfeift auf die Talschleiche, er kommt mit seiner zappelnden Ladung Frühlingsgut spielend voran.“ Wenn Müller, Schulze & Co. das so ausdrücken: „Der Vogelflug erreicht die doppelte Schnelligkeit des D-Zuges“, dann tun sie sich sicher auf diese Anschaulichkeit noch etwas zugute! Aber wie nüchtern und nichtssagend ist „doppelte Schnelligkeit“ gegenüber den Begriffen „spielt“ und „keucht“! Das Wort „keucht“ läßt uns gleichzeitig schauen und lauschen, es erfüllt uns mit Bildern und Geräuschen, wir sehen das Dampfen, wir hören das gequälte Puffen, Schnaufen und Aechzen.

Diese Wortwahl ist nicht Zufall, ist auch nicht ausschließlich angeborene Dichtergabe, sondern zu solchem Erschauen und Erlauschen kann man bis zu einem hohen Grade sich selbst und auch seine Schulkinder planmäßig erziehen. Vielleicht hat Hamsun das Glück gehabt, daß er zu einem Lehrer in die Schule gehen durfte, der seine Kinder an die Hand nahm, sie in die Geräusche des Alltags hineinhorchen ließ, damit sie erlauschten, wie etwa die Wagen je nach ihrer Ladung rumpeln, dröhnen oder knarren, knacken, klirren, rattern, rasseln. Und bei Sturmwetter durfte Knut vielleicht einen ganzen Vormittag mit seinen Klassenbrüdern in die Sprache der Windgeister hineinhorchen und das Brummen, Summen, Tosen, Aechzen vernehmen, das Wispern, Flüstern, Lispeln, Orgeln, Kichern, Heulen, Brausen.

Klarer Ausdruck kann nur werden, was tiefer Eindruck war, also durch die Sinnestore in die Seele eingezogen ist. Ebenso wichtig wie die Anschauung ist die Aufwertung des Stils durch die Erlauschung. Alle Dinge der Natur und des Lebens im Alltag sollen zu den Kindern sprechen, aber dazu ist es erforderlich, daß das Kind diese Sprache bis zur letzten Vokabel verstehen lerne. Es ist für den Stil gar nichts oder sehr wenig nur erreicht, wenn wir etwa bei Besprechung von

Schillers „Taucher“ auf der Zeile „Und es wallet und siedet und brauset und zischt“ Halt machen und sagen: „Hört nur, wie packend der Dichter hier das Wüten des Meeresstrudels veranschaulicht! Schreibt in euer Merkbuch: Unter Lautmalerei oder Onomatopöie versteht man die Anpassung des Wortklangs an die Vorstellung!“

Nein, so geht es nicht! Für die Stilkunst dürfen nicht nur ein paar gelegentliche Brocken abfallen. Von klein auf müssen die Kinder gewöhnt werden, in das Murmeln des Baches einzuhören, und zwar so lange, bis sie fühlen, wie das Wort selbst murmelt. Und das Rauschschschen des Stromes, das Knistknistknistern der Flamme zu belauschen, muß ihnen Gewinn für ihr stilistisches Wachstum bedeuten! Heute lauschen wir hinein in das „piept“ und „zirpt“ und „zwitschert“, morgen in das Rollen, Bollern, Kollern, Grunzen, Murren, Schnurren, und übermorgen schöpfen wir aus, was in den Wortspielen trippeln und trappeln, kribbeln und krabbeln, schwippen und schwappen verborgen liegt. Und nicht nur die Zeitwörter lernen wir als Schallnachahmer schätzen, wir entdecken, daß auch viele Dingwörter aus dem akustischen Bezirk gebürtig sind. Wieviele Tiernamen haben unsere Ahnen einfach erlauscht: Kuckuck, Kiebitz, Glucke, Krähe, Hummel, Grille. Unsere Muttersprache ist so wunderschön anschaulich, wir dürfen nur nicht müde werden, in den Wörtern, die zum Klischee, zum Stempel wurden, wieder die ursprünglichen Werte bloßzulegen. Wem nicht in der Jugend das Ohr aufgetan wird, der wird sich kaum jemals zur Klangsönheit seiner Muttersprache durchfinden, und viel poetisches Feingut wird ihm verloren gehen.

* * *

Eines Tages waren wir auf dem Boden unserer Schule. Der ist so groß, daß eine kleine Kirche darin Platz hätte. Es war ein ungebärdiger Oststurm auf, es knirschte in den Dachbändern, und die Musik um das Dach war eine gewaltige Sturmsymphonie.

Jeden Jungen ließ ich ganz leise die beiden Worte dem Winde nachsagen: braussst ... saussst ... Hei, wie das durch die Reihen brauste und sauste!

„Der Wind stöhnt.“ Das lange, hohle Oe, von einer ganzen Klasse in dreißig verschiedenen Tonlagen leise hingehaucht, täuscht wahrhaftig ein leises Gestöhn vor.

Der Wind tost, ächzt, brummt, summt, wispert, flüstert, lispelt, keucht, oorgelt ...

Jetzt hob einer die Hand.

„Das Wort ‚brummt‘ brummt selber!“

„Und, ‚orgelt‘ orgelt richtig!“

„Und ‚flüstert‘ flüstert selbst!“

Darauf hatte ich längst gewartet. Das Ziel dieser Uebung war erreicht: Jetzt hatten sie die Lautmalekünste ihrer Mut-

tersprache erkannt und waren einen Schritt weiter gekommen auf dem Weg zu sinnenständiger Ausdrucksweise.

Und der sichtbare Erfolg planmäßiger Uebungen im Aushorchen des Lebens ringsumher?

Eine Gruppe brachte bald folgendes Aufsätzchen:

„... Erstaunt horchten wir, was es da zu bimmeln gab. Da guckte eine Rauchwolke durchs Dickicht, und sie verriet uns die ganze Sache: es war die Bimmelbahn. Wie die Lokomotive bumbumste und ächzte und stöhnte, daß sie die schwere Last fortbrachte. Wie die Wagen knirschten und dröhnten und bumberten, daß die ganze Erde zitterte und schütterte ...“

Die beiden Neuschöpfungen „bumbumste“ und „bumberte“ sind natürlich ein Nichts, und mir waren sie doch so viel! Denn die Jungen sind erst neun Jahre alt, sie fangen erst an, ins Leben und in die Natur hineinzuhorchen, und hören doch bereits mehr, als ein Lexikon der Germanistik sich träumen läßt!

* * *

Alle diese Uebungen bedeuten nur den Anfang. Dem Erlauschen von sprachlichen Bildungswerten aus dem Alltag geht das Hineinlauschen in die Dichtung nebenher, und hier bekommt das Lauschen noch einen anderen, einen tieferen Sinn, den Sinn des feierlichen Gesammeltseins. Es ist von großer Bedeutung, daß eine gewisse Weihestimmung die Klasse feierlich macht, wenn in klassischem Gepräge die Muttersprache anklingt. Fort mit den unpersönlichen Lesebuch-Bruchstücken! Statt der Häppchen und Flickchen Ganzsachen bedeutender Dichter! Daß wir die Kinder nicht mit Schriftwerk von Müller, Schulze & Co. füttern, sondern sie zu Füßen großer Dichter Platz nehmen heißen, auf daß sie schauen und lauschen, das hat viel höheren Erziehungswert, als wir meinen. Zwei ganz gleiche Sätze, sind eben nicht gleich, wenn der eine Satz von einem Großen und der andere von einem Epigonen gesprochen wurde. Man könnte einwenden: Warum diese Ueberbetonung der schreibenden Persönlichkeit? Ist denn nicht das Wesentliche die Sache? Um mich recht verständlich zu machen, muß ich mich mit einem Privatissimum an meine Leser und Leserinnen wenden:

Sehr geehrte Herrschaften, Sie haben sich vor ein paar Minuten an dem Stil von Hamsun erfreut, Sie haben gewissermaßen die Stimme des großen Dichters gehört, Sie waren bei der Lektüre in einer gehobenen Stimmung, und es ist Ihnen bestimmt äußerst peinlich, wenn Sie jetzt plötzlich erfahren müssen, daß die Stilprobe gar nicht von Hamsun war, sondern daß sie meinem Starenbuche „Tralü“ entnommen ist. Lesen Sie jetzt den Starenflug noch einmal, jetzt, nachdem Sie wissen, daß ein ganz gewöhnlicher Schulmeister die Worte schrieb, und Sie sind vollkommen ernüchtert. Die Sätze sind

aber doch dieselben geblieben? Und Satz ist doch schließlich gleich Satz? Nein, Sie haben vorhin nicht schlechthin Sätze gelesen, Sie haben Hamsun reden gehört, Sie haben sich ihn sogar vorgestellt, Sie haben im Zauber einer großen Persönlichkeit gestanden, und das war äußerst wichtig, um die Schönheit des Stils in sich einrinnen zu lassen. Verzeihen Sie, wenn ich Sie nasführte! Ich mußte Ihnen einmal recht drastisch zeigen, wie stark der Stil an die Persönlichkeit gebunden ist. Lernen Sie aus diesem Zwischenfall! Der Weg zu gutem Stil führt durch Schauen und Lauschen! Satz ist nicht gleich Satz, in Weihestimmung wird etwas anderes aus ihm! Deutschstunden müssen Feierstunden sein, auch aus dem Grunde, weil unseren Kindern die Klassiker wieder begehrenswert werden möchten!

Das Diktat im Dienste des guten Stils.

Von M a x E b e r l e.

Wir können die Aufgabe des Diktates an der Volksschule von zwei Seiten betrachten.

Viele Lehrer diktieren, um festzustellen, wo Fehlerquellen für den Schüler stecken. Das Diktat soll Material herausschaffen für die Sprachlehre.

Andere brauchen das Diktat als Prüfstein, um den Erfolg einer besprochenen Aufgabe zu überblicken. Der Lehrer stellt die Fallen und ärgert sich nachher, wenn der Schüler stolpert.

In beiden Fällen wird der Inhalt des Diktates kaum lebendiges Sprachgut sein. Es dient dem augenblicklichen Unterrichtszweck, ist eigentlich selber Zweck, und wenn der Schüler die Fehler verbessert hat, so ist dieser Zweck erfüllt und damit die Arbeit erledigt. Dies ist e i n e Möglichkeit.

In meiner Arbeit möchte ich nun zeigen, daß das Diktat auch Mittlerin guter Sprachwerte sein kann, daß es Dienerin des Stils ist und für lebendiges Dichterkönnen zeugen soll, im gleichen Sinne wie gute Bildbetrachtung für Kunst und Künstler zu werben vermag. Der Lehrer wählt aus gutem Schrifttum einen geschlossenen Abschnitt, um sich mit seinen Schülern in die Schreibweise des Dichters zu vertiefen. Die Klangwelt unserer Sprache soll empfunden werden. Sie muß darum auch aus dem Klang heraus geschrieben werden.

Methodisches: Beim Diktieren lese ich sehr langsam einen Satz. Er wird von 2 bis 3 Schülern bei niedergelegter Feder nachgesprochen, dann erst geschrieben.

Die Art der folgenden gemeinsamen Arbeit verlangt, daß das Diktat (am Vorabend) an die Wandtafel geschrieben wird, um eine ersprißliche Aussprache darüber zu erreichen. Die Schüler sammeln sich so viel müheloser auf e i n Ziel, als wenn sie immer wieder die Köpfe in ihre Hefte stecken.

Selbstverständlich wird auch die Verbesserung der Arbeiten wesentlich vereinfacht. (Eigene Korrektur oder durch einen Mitschüler.)

Sommernorgen.*)

Jakob Bosshart.

Am Himmel glitten weiße Wolken, deren Schatten für Augenblicke die Sonne auf dem Hof auslöschten. Mücken und Fliegen surrten in Schwärmen auf und brausten mit den Flügeln. Und über ihnen schaukelten und leuchteten ein paar Bläulinge. Im Brunnentrog glitzerte das Wasser, das von der Röhre hoch hineinfiel. Spatzen badeten im Staub und schlugen mit den Flügeln. Sonst große Sonntagsstille auf dem Hof. Nur hie und da das Klirren einer Pfanne aus der Küche. Und hinter dem Haus ein Hahenschrei, der keck in den leuchtenden Sommertag hinausfuhr.

Dieses Sommersonntagsbildchen möchte für das treffende Tätigkeitswort werben. Wir unterstreichen diese Wörter mit Farbstift. Jeder Satz malt ein Bildchen. Ferienerinnerungen! Unterstreicht mit einem andern Stift die Eigenschaftswörter. Erst jetzt fällt deren sparsame Anwendung zugunsten des Tätigkeitswortes auf. — — „Und über ihnen schaukelten und leuchteten ein paar Bläulinge.“

Warum braucht Bosshart zwei Tätigkeitswörter? Mit „schaukelten“ deutet er die Bewegung mit „leuchteten“ schildert er die Farbe.

„Im Brunnentrog glitzerte das Wasser, das von der Röhre hoch hineinfiel.“

Wieder zwei Tätigkeitswörter! Auge und Ohr sind zwei der besten Hilfen, treffende Tätigkeitswörter zu finden.

Der Dichter erzählt immer von den Dingen. Dies ist etwas vom Wesentlichsten, was Schüler lernen müssen. Schreibt nicht immer von euch selbst.

Nicht: Ich sah Wolken am Himmel... Sondern: Was tun diese Wolken. Mit dieser Frage bekämpfen wir am ehesten das schleppende, ausdrucksfadede und klangmüde: Es hat.

Warum fehlt im Satz: „Sonst große Sonntagsstille“ das Tätigkeitswort? Ausdruck der Stille. Steigerung dieses Ausdrucks durch Sparsamkeit. Auch im folgenden Satz: „Nur hie und da das Klirren einer Pfanne —“ ist das Tätigkeitswort überflüssig, weil „das Klirren“ den Eindruck verstärkt vermittelt, viel besser, als wenn es hieße: Nur hie und da klirrt in der Küche eine Pfanne.

In der nächsten Arbeit soll der Schüler die Tätigkeitswörter selber suchen. Hier hat die Lückenfüllaufgabe einen innern Wert. Die Tätigkeitswörter werden nur mit einem Strich bezeichnet und mit farbiger Kreide nummeriert.

Der Morgenstern¹ — am Himmel. Auf den blanken Zaken² — das Frührot.... An einer zweiten Wandtafel werden die Schülerfunde der Reihe nach unter ihrer Nummer notiert.

*) Aus Jakob Bosshart, Erdschollen, Verlag Haessel, Leipzig.

Der Morgenstern (flimmert, schimmert, funkelt, zittert, glitzert, strahlt) am Himmel. Auf den blanken Zacken (brennt, glüht, leuchtet, schimmert) das Fröhrot. Blaue, dämmerige Arvenwälder (schmücken, umringen, zieren, füllen, bedecken, überwachsen) die hellen Felsenzinnen. Durch tiefe Runsen (zwängen sich, drängen, führen, schleichen, ziehen, kriechen) Schneezungen ins Tal. Im Morgentau funkeln, glänzen, glitzern, schimmern) Gras und Kraut. Aus dem Dunkel des Stalles (drängt, tönt, ertönt, hallt, kommt) kein warmer Laut. Ein Schuß! Das Echo (widerhallt, hallt, erschallt, kollekt, erklingt, grollt, ruft, tönt) in den Felswänden und (verklingt, verstummt, verhallt, verliert sich, vergrollt) in der Ferne. Aus dem Dickicht (tritt, springt, rennt, flieht, huscht, schleicht, späht) ein scheues Reh. — — Am Firngrat (lauert, schwebt, kauert, wartet) gebückt der Tod. — — —

Nun werden die einzelnen Ausdrücke gegen einander abgewogen. Zum Beispiel: Aus dem Dickicht tritt, springt, rennt, flieht, huscht, schleicht, späht ein scheues Reh.

Welches Wort trifft den Ausdruck am besten? flieht. Welche Wörter sind ganz unbrauchbar? Ein Reh schleicht nie. Tritt, späht entsprechen nicht den Umständen, weil ein aufgescheuchtes Reh flieht. Diese Wörter werden aus den Funden gestrichen. Was huscht? Etwas, das wir nicht recht sehen. Huschen hat keinen Klang. Ein Schatten huscht, eine Amsel, eine Katze. Springt, rennt, flieht, bleiben als brauchbar. Was geschieht, wenn ein Tier aus dem Dickicht flieht? Die Zweige schlagen aus einander, die Blätter rascheln, die Aestlein brechen... Also: Aus dem Dickicht b r i c h t ein scheues Reh.

Die Abschlufaufgabe kann verschieden gestellt werden.

1. Diktat-Hefte abgeben. Schreibt die Arbeit auswendig ins Tagheft. Gedächtnisstützen sind die Tätigkeitswörter auf der zweiten Tafel.

2. Diktat:

Der Morgenstern v e r g l i m m t am Himmel. Auf den blanken Zacken l e u c h t e t das Fröhrot. Blaue, dämmerige Arvenwälder t r e n n e n die hellen Felsenzinnen. Durch tiefe Runsen b l e c k e n Schneezungen ins Tal. Im Morgentau e r s i l b e r n Gras und Kraut. Aus dem Dunkel des Stalles k l i n g t kein warmer Laut. Ein Schuß! Das Echo r o l l t in den Felswänden und v e r w e l l t in der Ferne. Aus dem Dickicht b r i c h t ein scheues Reh. — — Am Firngrat h o c k t gebückt der Tod. — — —

Kennt ihr den Unterschied zwischen glimmen und verglimmen? verklingen, verwellen, verstummen, verhallen, vergrollen, verebben, verrauschen. Was bedeutet hier die Vorsilbe ver? usw.

Anmerkung: In einer andern Aufgabe sollen die Eigenschaftswörter eingesetzt werden.

Es wäre aber grundfalsch, Tätigkeitswörter u n d Eigenschaftswörter einsetzen zu lassen, denn der Ausdruck „Auf den

*) Nach einem Gedicht von M. Schmid aus dem Jugendborn.

blanken Zacken“ führt den Schüler auf die Wörter: brennen, glühen, leuchten, schimmern.

Setze die Eigenschaftswörter ein:

Der Wildheuer. *)

Christian Keller.

In (nebelumflossener) Höhe steht der Wildheuer und wetzt seine Sense. Fröhlich stieg er da hinauf über das Geklüft. Stundenlang. — Nichts scheut sein Wagemut, solange noch ein Büschel Gras (kärghchen) Ertrag verspricht, solange noch eine (handbreite) Schuttrunse seinen Füßen Halt und Stütze bietet. (Kirchtürmehoch) unter ihm liegt das Tal in (bläulichem) Nebeldunst. Nur hin und wieder weht der Wind den (leisen) Ton einer Glocke, den (abgerissenen) Pfiff einer Lokomotive in seine (einsame Welt) hinauf. In (weißer) Reinheit schimmert der Firnschnee (ferner) Gipfel zu ihm herüber. Und über den (starrenden) Felsen bäumen sich (schwindelnde) Wolkenberge. — Da poltert eine Handvoll Geröll in die Tiefe. (Fester) graben sich die Steigeisen in den (lockeren) Grund. Mit (scharfen) Sinnen und gespannten Sehnen reißt der Alte die Sense durch das (niedere) Alpengras. Ueber und unter ihm lauert der Tod.

Dient das eine Diktat dem gut gestalteten Einzelausdruck, so kann an einer andern Arbeit der Bau der Sätze Erklärungsziel sein.

Hausbau auf dem Berge.

A. Steinmann.

An einem schönen Sommernachmittag wanderte ich meinem Tale zu. Noch umstanden mich hohe Berge, und weiße Wolken strichen über sie hinweg. Und die Gipfel fingen die Wolken auf und teilten sie. Kleine Zicklein und alte Geißen umschnupperten mich und taten tolle Sprünge. Blumen lugten in den sonnigen Tag, und Bienen summten drüber hin, beladen mit Blütenstaub.

Irgendwoher dröhnen schwere Axtschläge. Oben auf hohem Grat baut der Fränz Dörig ein Bergwirthshaus. Schon ist der Dachstuhl aufgerichtet, und rittlings sitzt ein Zimmermann auf dem Firstbalken und schlägt mächtige Nägel in das Holz. Sturm und Donner werden über das Haus herfallen, und das Dach wird ächzen und stöhnen in Gewitternächten. Da muß es stark zusammengefügt sein. Durch das Balkenwerk strahlt der blaue Berghimmel. Seit Wochen schaffen die Leute oben am Grate. Mühsam ist die Arbeit. Jeder Balken muß hinaufgetragen werden, jedes Brett und jeder Nagel. Die Träger keuchen unter ihrer Last, und mühsam schleppen die Pferde das Bauzeug über steinige Wege. — —

Bald wird ein festes, behäbiges Gasthaus die Wanderer zur Rast einladen.

Das Diktat wurde als Abschluß zweier Stunden verwendet. Zuerst erzählte eine Bilderreihe unter dem Episkop von den Bergwirthshäusern im Alpstein, von Sonnen- und Sturmtagen in talferner Einsamkeit. Nachher freuten wir uns an dem launigen Bildchen von Rittmeyer: Hausbau in den Alpen. (In einer Pro Juventuteserie erschienen.) Da der Inhalt dem

*) Aus: Christian Keller, Der Weg zum Bildgenuß. Verlag Prögel, Ansbach.

Schüler klar ist, wundert uns nicht mehr, was geschrieben, sondern wie es geschrieben wurde.

Lehrziel: Komma vor und.

Die Einleitung will in uns frohe Wanderstimmung wecken. Warum werden die beiden Sätze: „Noch umstanden mich hohe Berge, und weiße Wolken strichen über sie hinweg“ mit einem und verbunden? Berge und Wolken bilden zusammen ein Bildchen. Wandtafelskizze. Sie gehören hier zusammen. Die hellen Wolkenstriche geben der Bergzeichnung Schärfe und Klarheit. Wir könnten das und weglassen und die Sätze durch einen Punkt trennen. Dann entstehen aber zwei Bildchen. Der Punkt trennt. Das und bindet. — Bindewort.

Wir suchen in unserer Arbeit nach solch geschlossenen Bildern und schreiben sie heraus. Blumen und Bienen, Dachstuhl und Zimmermann, Haus und Dach, Träger und Pferde.

Warum braucht Steinmann zuerst die Vergangenheit, dann die Gegenwart und zuletzt die Zukunft?

Es ist klar, daß durch diese Besprechungen der Schüler in seinem eigenen Schaffen reift. Daß er allmählich lernt, bewußt an seinen Aufsätzen zu feilen. Verwendet er in der 5. Klasse das Bindewort zum Einfangen eines Bildes, so stellt ihn das folgende Diktat in der 6. Klasse vor die Aufgabe, die einzelnen Abschnitte verstehen zu lernen.

Herbst *)

A. Steinmann.

1. Auf reich gesegnetes Land fällt goldenes Laub. Unermüdlich mahlen die Räder im Torkel das Obst, und die Knechte rollen die leeren Fässer herbei. Noch lehnen an der Wand prallgefüllte Säcke, und Fuhre um Fuhre naht, gezogen von stampfenden Rossen, von unterjochten Stieren. Unter den Obstbäumen lesen Frauen und Kinder die gefallene Frucht auf.

2. Von den Wiesen her trägt der Wind den Klang der Herdenglocken. Er spielt mit dem Rauche, der über den Dächern der Weiler und Höfe weht und greift in die silbernen Fäden, die sich von Rosenbaum zu Rosenbaum spannen.

3. Oben an der Halde steht der Buchenwald. Der Föhn streicht leise drüber hin. Jetzt lösen sich die Blätter von den Bäumen und treiben ziellos, wer weiß es, wohin. Sie schweben, schweben über dem Hang, über der Tiefe. Sie steigen und fallen und finden irgendwo den Weg zur Erde.

4. Der Tag ist müde geworden. Nebel lösen sich aus den braunen Rietern. Das Land sinkt in die Dämmerung zurück. Nur ein ferner Schneeberg trägt einen kalten Stern.

Die Nummern werden erst bei der Besprechung mit Farbstift vor die Abschnitte gesetzt.

Einführung. 1. Bild. Der Schreiber schlendert durch ein Rheintalerdörfchen. Er erlebt den Herbst, erlebt die herbstliche Geschäftigkeit von Gerät, Mensch und Tier.

2. Bild. Er wandert zum Dörfchen hinaus und begegnet dem Herbstwind.

3. Bild. Er steigt zum Dorfhügel hinauf und erlebt den Herbst im Buchenwald.

4. Bild. Auf dem Heimweg. Der frühe Herbstabend überrascht ihn.

Die Abschnitte ordnen die Erlebnisse. Jeder ist für sich ein Ganzes, eine selbständige, knappe Schilderung, ein kleiner Aufsatz. Und alle werden durch eine gemeinsame Ueberschrift wiederum zusammengefaßt und verbunden.

Das folgende Diktat zeigt eine ganz eigenartige Schreibweise, da es auf fast alle Tätigkeitswörter verzichtet, die doch sonst der Sprache Klang und Kraft geben. Und doch wirkt es packend in seiner geschlossenen Kürze, weil es dem Leser das Ausmalen überläßt.

Sudelwetter. *)

Rich. Voss.

Das Wetter war schauerhaft! Schnee und Regen durcheinander. Dabei scharfer Nordwind und auf Straßen und Plätzen ein Schmutz, daß der Wanderer mitten in der Stadt wahre Pfützen durchwaten mußte. In der Hauptstraße einige tiefgesenkte, hin und her schwankende Regenschirme, auf dem friedlichen Marktplatz kein einziges Fuhrwerk und auf den andern Straßen kaum eine lebendige Seele.

Am Bergsee. *)

*

Der Bergsee liegt still und ruhig. Er schmiegt sich an seine Uferwände wie ein Kind an die Mutter. Die hohen Berge um ihn beschauen sich in seinem glatten Spiegel. Auf den Hängen und Gärten lastet schon der reine Fröhschnee. Totenruhe herrscht da oben. Höchstens daß der Wind im Geschröf eine traurige Melodie singt oder eine Horde Alpendohlen tief, tief unten im Felsgemäuer ihren Lärm verführt. Sonst nur ein leises, feines Geräusch vom Tal unten, von dem man nicht weiß, ist's Waldesrauschen oder Wasserlärm. Hier oben hält schon die starre Winterpracht die Hand über die Felsen, und über die kalten, weißen Gipfel stülpt sich die große, blaue Glocke des Himmels. Da kann kein Leben sein. Da reichen Eis und Fels einander die starre Hand, und etwa ein Blümlein muß da sein wie ein Goldstück auf kaltem Stein.

Der Arbeit voraus geht die Aussprache über ein Bergbild, die Einführung in die landschaftliche Schönheit und Einsamkeit. (Auch Plakate oder künstlerische Photos eignen sich zur Betrachtung als Begleitstoffe der Landeskunde.)

Der Abschnitt soll zur Abwechslung einmal nicht diktiert, sondern nur zwei bis drei mal vorgelesen und dann frei nachgeschrieben werden. Achtet vor allem auf die Bilder, die der Schreiber braucht.

Der See schmiegt sich an die Uferwände wie ein Kind an die Mütter. —

Die Winterpracht hält die Hand über die Felsen. —

Der große, blaue Himmel gleicht einer Glocke. —

*) Aus: Richard Voss, Römisches Silber.

*) Aus einem Aufsatz von H. Sammereyer im Kosmos.

Hier wirkt ein Blümlein wie ein Goldstück auf kaltem Stein. — (Gewagtes Bild!)

Das Bild ist hier Stimmungsausdruck des Stils. Vergleiche beleben die Schreibweise und machen sie klar und anschaulich.

Wir besprechen die folgenden Bilder, die vorher an die Wandtafel geschrieben wurden.

Im Garten standen die Feuerlilien wie rote Brandfackeln. (Christaller).

Die Schlehen blühten und standen wie weißgekleidete Firmlinge vor den schwarzen Tannengroßvätern. (Christaller).

Ihr Zorn glich einem kalten Windstoß. (Deeping).

Sein Blick glich dem eines verschüchterten Köters. (Deeping).

Sie hatte die Gasse lieb gewonnen, wie man ein altes, runzliges, häßliches Gesicht lieb gewinnen kann. (Deeping).

Sie war tolpatschig wie ein junger Hund. (Vicki Baum).

Eine harthölzige Stimme. (Gotthelf).

Ein Schwatzewässerchen... (Liliencron) usw.

Solche Bilder entstammen Beobachtungen aus Natur-, Tier- und Menschenleben.

Hausaufgabe: Sucht selbst solche Bilder, schreibt andere auf, die ihr schon gehört oder gelesen habt!

Mit der Besprechung werden die Bilder in Gruppen geordnet. Gute Bilder werden aufgeschrieben; gewagte und falsche Vergleiche scheiden wir aus.

1. Der Mensch spiegelt sich im Tierreich. Sein Tun und seine Eigenschaften gleichen dem Tun und den Eigenschaften der Tiere.

stolz wie ein Pfau — flink wie ein Wiesel — langsam wie eine Schnecke — frech wie ein Spatz — frech wie eine Wanze — stumm wie ein Fisch — geduldig wie ein Lamm — fleißig wie eine Ameise — emsig wie eine Biene — falsch wie eine Schlange — furchtsam wie ein Marmeltierchen — kalt wie ein Frosch — arm wie eine Kirchenmaus — stark wie ein Bär.

Wer schnattert wie eine Gans? — kratzt wie eine Katze — friert wie ein Schloßhund — nagt wie eine hungrige Maus — ißt so wenig wie ein Vögelein — krächzt wie eine Krähe — singt wie eine Nachtigall — flieht wie ein gehetztes Reh — rennt wie ein Hase — klettert wie ein Eichhörnchen. —

2. Bilder aus dem Pflanzenreich.

Ihr Mund ist rot wie eine Erdbeere. Sie ist schlank wie eine Gerte. Sie hat Haare wie Schnittlauch. Ihre Augen glänzen wie schwarze Kirschen. Sie blüht auf wie ein Röslein. Er zittert wie Espenlaub.

3. Bilder aus dem Berufsleben.

Sein Gesicht ist schwarz wie das eines Kohlenbrenners. Er zeichnet wie ein Künstler. Er predigt wie ein Pfarrer. Ihr Kleid ist fleckig wie ein Malerkittel. Er jodelt wie ein Sen-

nenbub. Er flickt Maschinen wie ein Ingenieur. Sie kleidet sich elegant wie eine Tänzerin.

4. Natur und Wetter.

Es schneit ganze Fetzen. Die Herbstblätter wirbeln wie kleine Tänzerinnen. Die Schneehaufen sind weich wie Federkissen. Die Sonne leuchtet wie ein feuriges Rad. Tautropfen glänzen wie Perlen.

5. Verschiedene Bilder.

Die Wunde brennt wie Feuer. Fleisch ist zäh wie Leder. Er hat Geld wie Heu. Die Finken geben warm wie zwei kleine Oefelein. Katzenaugen glühen wie feurige Kohlen. Die Wäsche ist weiß wie Schnee.

Lang wie eine Hopfenstange — bleich wie eine Milchsuppe — stumm wie ein Grab — Tränen fließen wie ein Bächlein — Die Hände sind rau wie eine Fegbürste. — Ihre Stimme tönt wie eine Glocke. (Fortsetzung folgt.)

Die erste Zifferngleichung.

Von P e t e r E n g e l.

Prof. Kühnel führt zur Begründung seiner Behauptung, daß für den Anfangsunterricht das schriftliche Rechnen nicht in Betracht komme, an, daß besonders der Sinn der Operationszeichen vom Kinde nicht erfaßt werden könnte. Er schreibt *): „Ist es doch nicht etwa nur sinnlos, sondern geradezu sinnwidrig, die Kinder malen zu lassen:

 Sie haben da doch eben nicht 5, sondern 10 Striche gemalt.

Auf Grund dieses und ähnlicher Beispiele kommt Kühnel zu folgendem Ergebnis:

„Welche schulmeisterliche Kurzsichtigkeit zeigt sich in solchen Beispielen! Es ist wirklich dringend nötig, daß man über Wesen und Zweck einerseits, über die Möglichkeit und die Voraussetzungen jeglicher didaktischer Tätigkeit mehr nachdächte, als es bis dahin geschah, und zwar an der Hand exakter kinderpsychologischer Studien.“ **)

Und welchen Vorschlag macht nun Kühnel auf Grund seiner kinderpsychologischen Studien für die Praxis? Er lehnt das schriftliche Rechnen für die ersten Stufen ab mit der Begründung, daß das Kind noch ganz in der konkreten Welt lebe, und deshalb mit Symbolen wie Operations- und Gleichheitszeichen nicht arbeiten könne. — Die psychologischen Argumente Kühnells sind zweifelsohne richtig. Man muß aber daraus den Schluß ziehen, daß das schriftliche Rechnen bis zum zwei-

*) Johannes Kühnel: Pädagogium Bd. 6, 1. Neubau des Rechenunterrichts S. 287. Verlag J. Klinkhardt, Leipzig.

**) a. a. O. S. 288.

ten oder gar dritten Schuljahr zurückgestellt werden muß? Der Theoretiker kann diese Forderung aufstellen; was aber sagt der Praktiker dazu?

Viele Lehrer sind durch die Verhältnisse (Gesamtschule, starke Klassen) gezwungen, auch die Kleinen im Rechnen schriftlich zu beschäftigen. Wie läßt sich hier eine Synthese finden?

Es gibt nur einen Weg: Die abstrakten Operationszeichen, die für das Kind nichts bedeuten, müssen wirklichkeitsnah gestaltet, müssen mit Leben erfüllt werden.

Dazu einige Winke für die Praxis.

Zunächst ein Stundenprotokoll:

L.: Ich will einmal sehen, wer schon gut zählen kann. Ihr sollt mir sagen, wieviel Stäbchen (Stöcke) ich in jeder Hand halte! (Der Lehrer steht vor der Klasse und hält bei seitwärts ausgestreckten Armen in der linken Hand zwei, in der rechten drei Stäbchen.)

Sch.: In der einen Hand sind 2, in der anderen 3.

L.: Wer von euch will sich nun auch einmal so vorn hinstellen? (fast alle drängen nach vorn.)

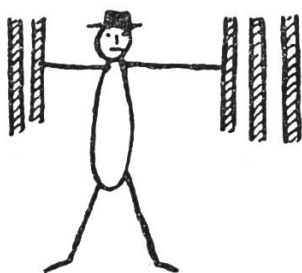
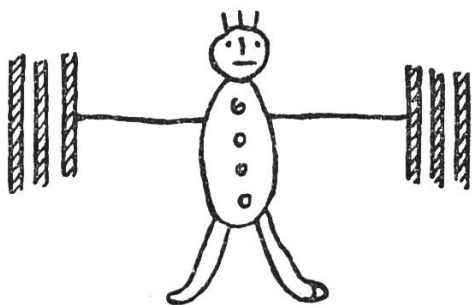
L.: Halt, so geht das nicht! Karl stellt sich heraus, er darf sagen, wer drankommt. Wer es weiß, hebt seinen Finger, und Karl nennt dann den, der es sagen darf.

(Es geht gut, die Kinder sind sehr interessiert. Karl wird durch Franz ersetzt. Franz spricht so leise, daß er sofort durch Hans ersetzt werden muß.)

L.: Nun wollen wir auch einmal malen, wie der Hans da steht!

Die Stäbchen malen wir rot, damit man sie gut sieht. Wenn Hans gemalt ist, wird Karl gemalt, dann Fritz usw.

Es entstehen Bilder wie:



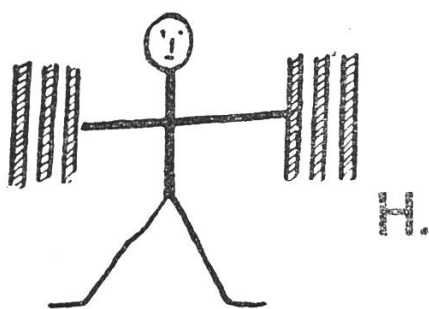
L.: Wißt ihr denn nun auch noch, wen wir gemalt haben?

Sch.: Zuerst kommt Hans; er hat in der einen Hand 3 und in der anderen auch drei.

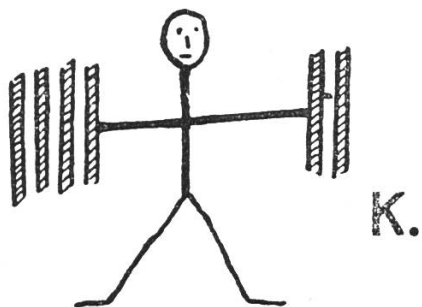
L.: Ich will ihn nun auch an die große Tafel malen (Strichmann); und damit wir es nicht vergessen, schreiben wir auch dazu, wer es ist. Wer es kann, darf den ganzen Namen schreiben, die anderen schreiben nur, wie er anfängt.

Sch.: Ich kann jetzt noch einmal alles sagen: Hans hat in der einen Hand 3 und in der anderen auch 3; Karl hat 4 und 2; Fritz 1 und 3.

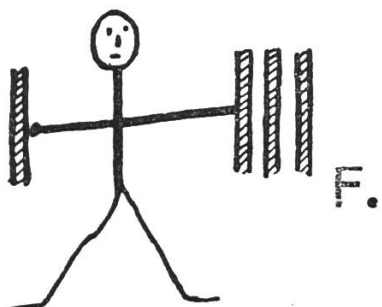
Als stille Beschäftigung:



H.



K.



F.

Ihr dürft nun solche Strichmännchen auf eure Tafel malen. Es sollen Buben aus unserer Klasse sein. Schreibt dazu, wer es ist. Die Stäbchen, die ihr ihnen in die Hand gebt, macht ihr rot, damit man sie gut sieht. Ihr müßt achtgeben, daß ihr dem kleinen Heinz nicht so viel gebt, wie dem großen, starken Franz. (Die letzte Bemerkung soll bezwecken, daß die Kinder nicht mechanisch, sondern überlegend arbeiten.)

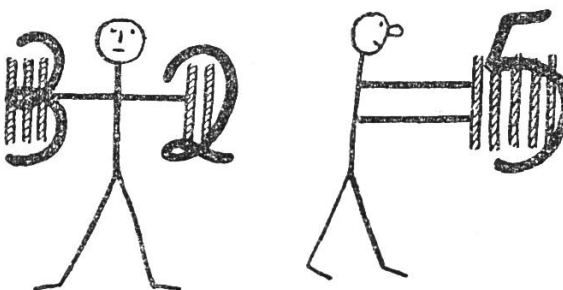
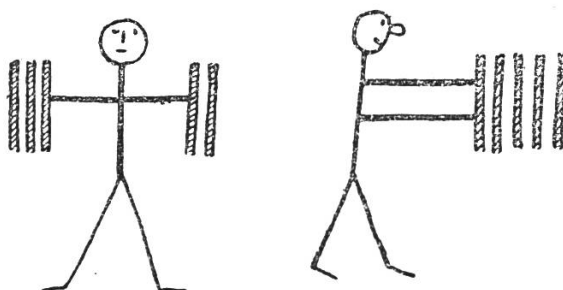
Am Schlusse der Stunde lesen einige Kinder, indem sie mit ihrer Tafel vor die Klasse treten, ihre Ergebnisse zusammenhängend vor. — Nach diesem Stundenprotokoll glaube ich die weitere Entwicklung skizzenartig bieten zu dürfen.

Um später zu sehen, wieviel Stäbchen es zusammen sind, wenn in der einen Hand drei und in der anderen zwei sind, wird eine Vierteldrehung nach links ausgeführt, und die Arme in Parallelstellung zueinander gebracht. Es ergibt sich dabei folgendes Bild:

Zusammenfassung: In der einen Hand drei und in der anderen zwei, sind zusammen fünf. (Ausführung beim Sprechen.)

Die Ziffern, die durch die Uhr, das Geld und den Abreißkalender (der in keiner Klasse fehlen sollte) ganz unsystematisch allmählich zu Bekannten geworden sind, werden nun unseren Zeichnungen zugefügt mit der Begründung, daß wir dann nicht immer wieder zählen müssen, wenn wir unsere Aufgaben vorlesen wollen. Auch die Ziffern werden wieder in einer anderen Farbe gemalt.

Eines Tages erscheint es uns zu umständlich, immer das ganze Männchen zu ma-



len; wir zeichnen vom ersten den Leib und die ausgestreckten Arme und vom zweiten nur die Arme.

Schließlich bleiben die Stäbchen noch weg, und wir haben die eigentliche Zifferngleichung:

$$3 + 2 = 5$$

Daß nun Plus- u. Gleichheitszeichen nicht mehr die Symbole sind, die Kühnel mit Recht verwerfen kann, beweist die Beobachtung, daß schwächere Kinder immer wieder einmal — besonders bei schwereren Aufgaben — die ganzen Männchen malen.

Die Kurvenkarte im Sandkasten.

Von Fritz Gribi.

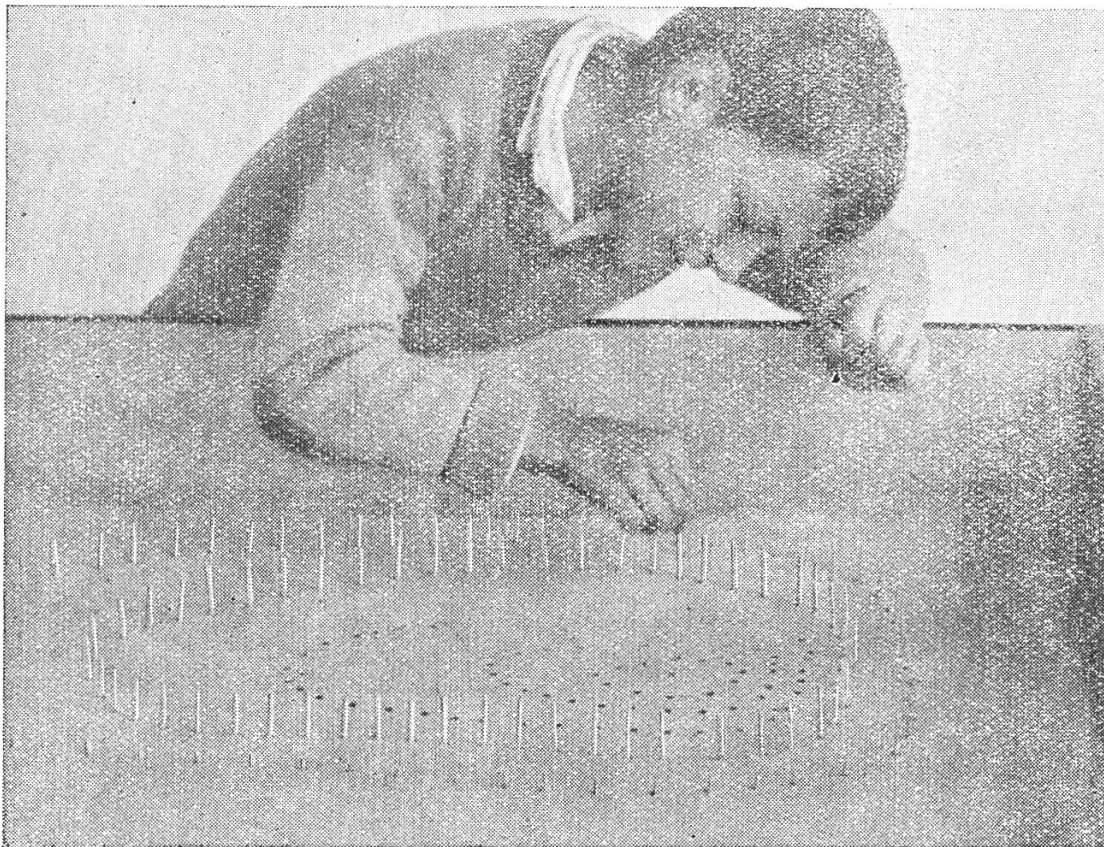
Von der Karte zum Modell.

Nicht in allen Schulverhältnissen ist es möglich, nach der Erarbeitung der Karte, jeden einzelnen Schüler den rückläufigen Weg von der Karte zum Modell gehen zu lassen. In unsern Schulen wird diese Arbeit meist nur durch die Knaben in der sog. Knabenschule durchgeführt werden können, während die Mädchen Arbeitsschule haben. Das Umsetzen der Karte ins greifbare Reliefbild ist aber rein methodisch schon von so großer Wichtigkeit, daß es wenigstens einmal in der ganzen Klasse durchgeführt werden muß.

Das Tonmodell kann nun für diesen Zweck, namentlich in großen Klassen weniger in Betracht kommen, besonders aus technischen Gründen und weil sein Aufbau wesentlich mehr Zeit beansprucht als die Rekonstruktion des Hügels im Sandkasten.

Um zum Ziele zu gelangen, treffen wir folgende Vorbereitungen: Im Sandkasten bleibt eine ca. 6 cm starke Schicht leicht angefeuchteten Sandes. Dieser wird mit glatt gehobeltem Brettchen gleichmäßig ausgeebnet und flach gedrückt. Ein bis zwei Kessel gleichen Sandes stehen zur Verwendung bereit. Ebenso ein Zigarrenkistchen mit ganz trockenem feingesiebttem Sand. Letzteres wird mit Vorteil entweder mit Gips untermischt oder noch besser mit Holzbeize braun eingefärbt. Ferner schneiden wir uns einen Packpapierbogen zu recht, der die Größe der Sandfläche hat. Darauf übertragen wir in starker Vergrößerung das Kurvenbild eines Hügels.*) Nun werden mittels Lochstanzen und Hammer die einzelnen Kurven „perforiert“, d. h. wir schlagen längs der Kurven in Abständen von ca. 2 cm in unsere große Kurvenkarte. Schließlich halten wir etwa 2 Bündel Wurstspeiler bereit. (Erhältlich

*) Ein Artikel über ein neues, rationelles Vergrößerungsverfahren ist im Aprilheft erschienen.

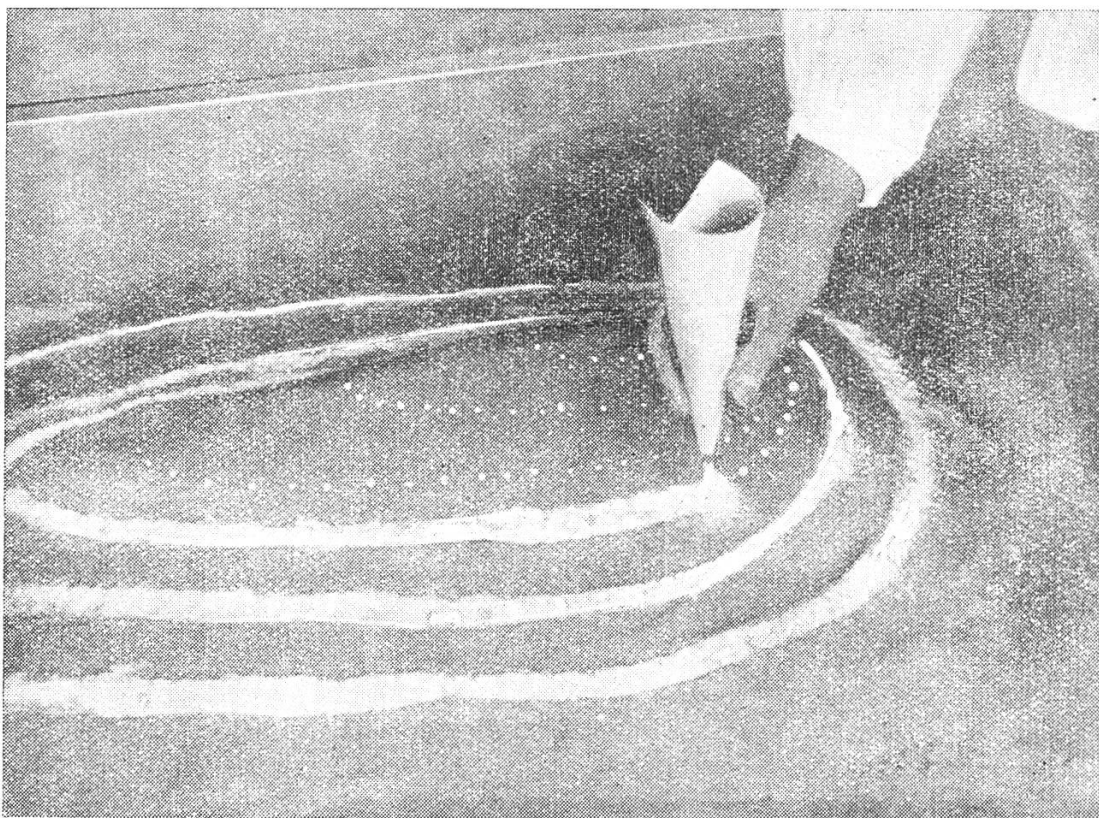


Erstellung des Stabreliefs.

in allen größern Metzgereien oder bei J. Gygax, Metzgereiartikel, Keßlergasse 14, Bern.)

Das Erstellen des Sandreliefs auf Grund der Karte ist nun sehr einfach. Die gelochte Karte wird glatt auf die Sandschicht im Kasten aufgelegt. Die Klasse vergegenwärtigt sich noch einmal was das Kartenbild darstellen will. (Steilhänge, sanfte Halden usw.) Nun sollen die „Punkte gleicher Höhe“ wieder nach oben projiziert werden. Wir wiederholen was uns über den „Wasserabstand“ (Aequidistanz) bekannt ist. Wir bestimmen, daß der Höhenunterschied von Kurve zu Kurve 2 cm sein soll. Die erste „Höhenlinie“ wird folgendermaßen festgelegt:

Eine Gruppe bricht sich von den Wurstspeilern 8 cm lange Stäbchen. (Bodenschichtdicke + Höhenunterschied.) Diese werden nun durch die ausgestanzten „Punkte“ bis auf den Grund des Kastenbodens gesteckt, sodaß sie also 2 cm (resp. 10 m in Wirklichkeit) über die Karte heraus stehen. Die Höhenstäbchen für die folgenden Kurven werden nun gruppenweise je 2 cm länger gebrochen und entsprechend gesteckt. So erhalten wir ein eigentliches Stabrelief, das gleichsam das zeichnerische Gerippe des Hügels darstellt. Es empfiehlt sich wegen der Uebersichtlichkeit auf dem Kurvenbild nicht mehr als 5—6 Höhenlinien auszuzeichnen. (Siehe Abb. I.)



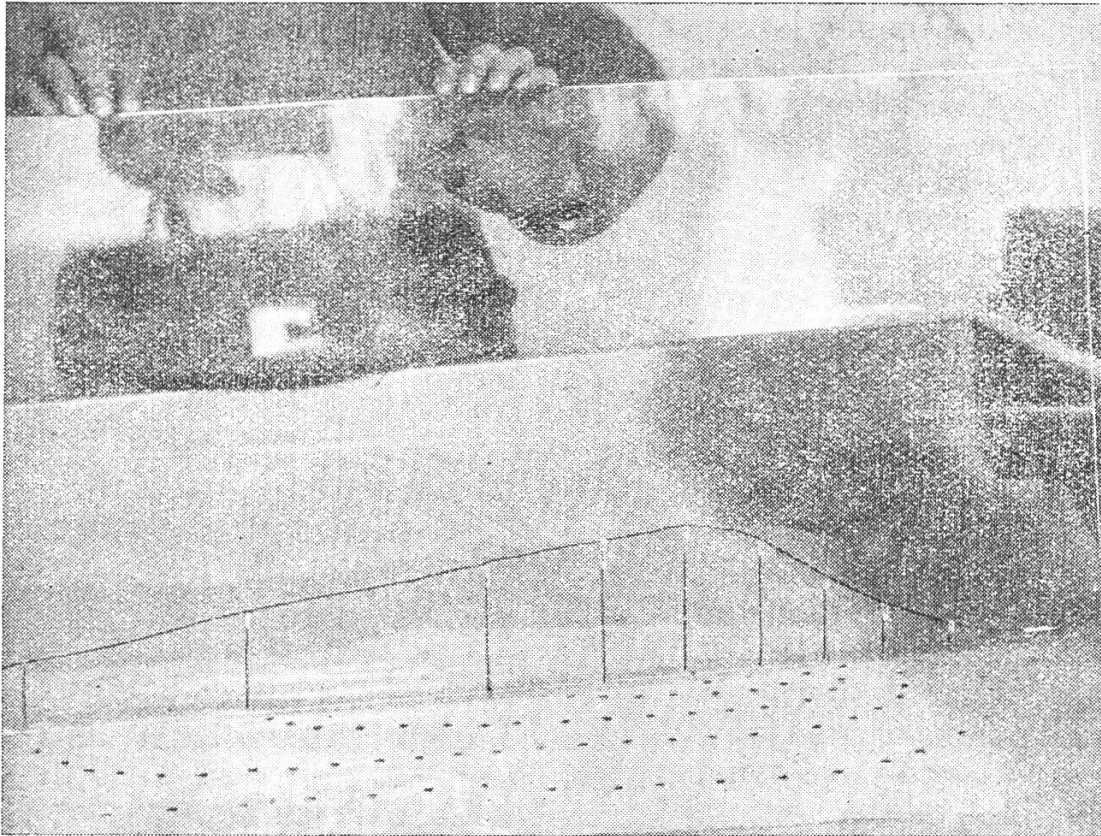
Mit Gips werden die Kurven aufgezeichnet.

Nun wird dieses Stabrelief vorsichtig mit dem bereitgestellten Sand aus den Kesseln ausgegossen, der so wieder entstandene Hügel von Hand nachmodelliert, daß die Stäbchenköpfe über dem Sand eben sichtbar bleiben. — Das sind unsere Punkte gleicher Höhe. Mit ihrer Hilfe läßt sich nun leicht Kurve um Kurve um den Hügel legen um alles noch augenfälliger werden zu lassen. Wir kleben uns aus einem steifen, quadratförmigen Blatt Papier einen Trichter, füllen ihn mit dem gefärbten oder mit Gips aufgehellten Sand. Während nun die Trichteröffnung den Punkten gleicher Höhe folgt, zeichnet der ausfließende Sand die Höhenlinien um den Hügel. (Siehe Abb. II.)

Längs- und Querschnitt am Sandmodell.

An dem so gewonnenen Modell lassen sich auch Längs- und Querschnitte ausführen. Wenn wir von Anfang an die Absicht haben, das zu tun, so nehmen wir schon beim Stanzen der Kurvenkarte Bedacht darauf, indem wir zuerst diejenigen Punkte stanzen, die in den Schnittlinien liegen.

Schon am fertigen Modell bezeichnen wir die Profillinien durch Auflegen nasser Fäden oder Schnüre. Besser noch: Die Kinder wandern gleich wie bei der Betrachtung des Hügels in der Natur nun mit Zeige- und Mittelfinger die Profillinie ab, oder streichen mit den Händen wie über einen Ka-



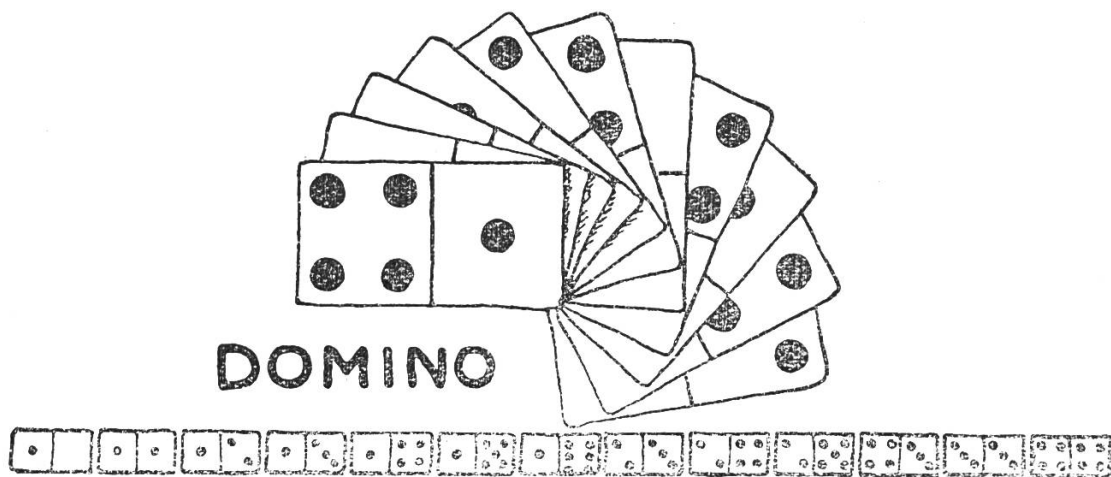
Der Profilschnitt am Sandrelief.

ninchenrücken hin, worauf sie die „erspürte“ oder ertastete Linie auf die Wandtafel aufzeichnen können.

Um den Profilschnitt am Sandmodell ausführen zu können, bedienen wir uns einer entsprechend großen, starken Glasplatte, welche wir dicht vor den in der Schnittlinie liegenden Stäbchen bis auf das Packpapier in den Sand stoßen. Der vor dem Glas liegende Teil des Hügels wird aus dem Kasten geräumt samt den Höhenstäbchen. So zeigt sich hinter der Glasplatte das Schnittbild, welchem wir mit Tinte oder Fettstift nur nachzufahren brauchen. (Siehe Abb. III.) Auf einer obern Stufe wäre es nun leicht, die ganze Projektion eines solchen Schnittes zu demonstrieren. Die Karte auf dem Grund zeigt den Grundriß, die Stäbchen stellen die Senkrechten dar. Wir haben nur mehr die Köpfe derselben durch die Wagrechten (Wasserstandslinien) zu verbinden so ist die ganze geometrische Zeichnung klar.

Es ist ratsam an einem Sandmodell nur einen Schnitt auszuführen.

Werben Sie bitte bei Kolleginnen und Kollegen für die Neue Schulpraxis! Je mehr Abonnenten sie hat, desto besser kann sie ausgestaltet werden.



Von Fritz Vith.

Das Erkennen der beginnenden Eigentätigkeit des Kindes im ersten Schuljahr ist für die spätere Schulung im Sinne des Arbeitsunterrichts von großer Bedeutung. Von einer völlig regellosen Selbsttätigkeit des Anfangs verläuft der Weg über eine scheinbare Untätigkeit zur geregelten Tätigkeit der Arbeitsschule. Alle, die eine Erziehung zur Eigentätigkeit im ersten Schuljahr stets im Auge behielten, werden die Erfahrung gemacht haben, daß die kleinen ABC-Schützen fast zu munter im Anfang und zu untätig nach etwa einem halben Jahre sind. Es kommt dann aber wieder eine Zeit, wo das Kind über die ihm anfänglich zu schwer erscheinenden, es fast mutlos machenden Anfänge hinweg ist, und dann ist gewöhnlich eine größere Lust an Schularbeit erkennbar. Jetzt ist es Zeit, die Kleinen mit in ein zielbewußtes Tun einzuspannen. Wichtig ist aber dabei, daß man die Schwierigkeiten nicht häuft, damit auch die schwächeren Schüler und Schülerinnen nicht den Mut verlieren.

Ich habe mir im Rechnen ein paar einfache Hilfsmittel hergestellt, die in dieser Beziehung gute Dienste leisten.

Auf kleine Abfall-Kartonstücke in der Größe 8×16 cm habe ich mit der Redisfeder und mit Tusche die bekannten Domino-Figuren aufgezeichnet. Die in einer bestimmten Reihenfolge gezeichneten Figuren bieten die Gewähr, daß alle Aufgaben in einem bestimmten Zahlenraum vorkommen. Rechnet man im Raum 1—7, so wird man eben die Figuren etwa in folgender Reihe herstellen:

0+1	0+2	0+3	0+4	0+5	0+6	0+7
1+1	1+2	1+3	1+4	1+5	1+6	
2+2	2+3	2+4	2+5			
3+3	3+4					

Die Täfelchen werden auf einer kleinen Schiene an der Rechenmaschine oder am Kartenständer befestigt und von den Kindern ausgewechselt. Ein Kind mischt, ein anderes wechselt — die ganze Klasse rechnet mündlich oder schriftlich mit. Nach einer Weile werden die Täfelchen umgedreht und die Aufgaben

sind dann: $1+0$, $4+0$ usw. Es ist eine besondere Freude der Kinder, nun schon selbst kleine Rechenmeister und Lehrer zu sein.

* * *

(Vom 2. Halbjahr an kann statt der Dominozahlbilder die -spielweise mehr zur Geltung kommen in dem Sinne, daß auf die Kärtchen Aufgaben in Ziffern geschrieben werden, z. B. $13-6 =$, und daran muß dann ein Kärtchen gelegt werden, dessen Aufgabe mit 7 beginnt, z. B. $7 + 6 =$ usw. oder im 2. Schuljahr $6 \times 4 =$, $24 : 3 =$. Die Kärtchen wären in der Zeit der stillen Beschäftigung nach dieser Dominoregel (vielleicht im Wettspiel) in einer Reihe oder im Kreis hinzulegen. Dabei ist natürlich darauf zu achten, daß jede Antwort nur einmal vorkommt, da sonst der Lauf des Spiels gestört wird. So ist das Spiel namentlich auch dazu geeignet, die stille Beschäftigung in mehrklassigen und Gesamtschulen abwechslungsreicher und damit nutzbringender zu gestalten. Ein Artikel „Arbeitsmittel für selbständige Stillarbeit in meiner Gesamtschule“ aus berufener Feder, der hiefür noch mehr Anregung gibt, soll in einem folgenden Hefte erscheinen. Red.)

Schülersprechchor.

Von Hans Hoegger.

Der Schülersprechchor ist eine Parallele zum Singchor. In erster Linie ist er berufen das Gedicht dem Schüler nahe-zubringen, also ein Mittel, Verständnis für Kunstwerke zu er-wecken. Weiter ist er ein Mittel, die Wiedergabe eines Ge-dichtes nach modernen Gesichtspunkten zu gestalten. Er hilft dem Schüler über die Klippen des Alleinsprechenmüssens hin-weg, er hilft dem Schwachen, der in der Masse mitgetragen wird, er läßt den Sprechbegabten als Alleinsprecher hervor-treten, er bildet Gruppen, Knaben- oder Mädchengruppen, er wird auf diese Weise zum allgemeinen Erziehungsmittel und zum Sprecherziehungsmittel. Das Auswendiglernen eines Ge-dichtes wird durch die „Probe“ dem Zuhauselernen an die Seite gestellt. Der Lehrer hat eine beständige Kontrolle des Sprechenkönnens, des Verständnisses; denn Verständnislosig-keit zeigt sich an falscher, unschöner Aussprache, unrichtiger Betonung von Wort und Satz, durch Zerreißen zusammenge-hörender Wortkolonien. Der Chor faßt die Einzelstimmen zum Ganzen zusammen. Dramatische Höhepunkte z. B. Sturmes-rauschen in Gottfried Kellers „Waldlied“, Völkertoben in Schillers „Glocke“, Wind und Wasser in „Die Brück' am Tay“ usw. können durch den Sprechchor melodisch geformt werden. Wie der Sprechchor arrangiert wird, wie Gruppen und Ein-zelsprecher gebildet werden, wie die Auslese der Schüler, und nach was für Gesichtspunkten die Formierung des Chores zu erfolgen hat, ist in den Nummern 1 und 4 des letzten Jahr-gangs dieser Monatsschrift von Karl Sprang dargestellt wor-den.

Hier noch einige Worte über die Gedichtauswahl. Da die Volksschulen vielerorts mehrklassig sind, ist bei der Auswahl

auf Alter und Entwicklung Rücksicht zu nehmen, weniger auf Lesebücher, da solche ja immer knappen Raum für Gedichte halten. Diktieren, an die Wandtafel schreiben (von Schülern), nachschreiben (in freien, arbeitslosen Pausen) bilden gute Möglichkeiten zu schriftlicher Beschäftigung.

Mit mir werden sicher viele Kollegen einverstanden sein, wenn ich empfehle „lieber etwas zu hoch zu greifen als zu tief“; d. h. wir wollen lieber ein Kunstwerk sprechen lassen, selbst auf die Gefahr hin, daß Unverstandenes mitläuft, als daß wir einen sogenannten kindertümlichen „Schmarren“ lernen lassen. Er wäre die aufgewendete Zeit nicht wert und das Echo, das der gutgelernte Chor im Gedächtnis hinterläßt, kann lebenslang in einer empfänglichen Seele nachhallen. Gute Sachen fördern auch die Kunsterziehung, für die wohl mancher Kollege wenig, vielleicht zu wenig Zeit aufbringt. Wir weisen gerne hin auf den Tiefstand des Volkes in Sachen Kultur, gutem Geschmack, Freude am Kitsch, statt daß wir uns bei der Nase halten. Wo lernt der einfache Mann den Unterschied zwischen Dichtkunst und alltäglicher Reimerei, um nur ein Beispiel zu nennen, kennen? Wenn nicht in der Schule unter zielbewußter, von Kunst begeisterter Leitung, dann wohl nirgends! Selbst wenn Schüler nicht alles kapieren sollten, wählt doch gute Dinge, vieles, was wir unverstanden aufnehmen, wird später geklärt. Der Sprechchor fördert übrigens das Verständnis in hohem Maße und mancher Begriff, der nicht „mit andern Worten“ umschrieben werden kann, ist im Zusammenhang erfaßt worden. Die Gefahr schöne Gedichte durch das Seziermesser der Deuterei zu entwerten, ist besonders an Mittelschulen groß! Für den Sprechchor eignen sich die meisten Gedichtstile, Balladen, Lyrisches, dramatische Szenen am besten. Hier tritt mehr der Einzelsprecher, dort die Gruppe, da der Gesamtchor in Erscheinung. Die Gedichte, die ich im folgenden anführe, wurden von einer vierklassigen Oberschule auf dem Lande bearbeitet. Erst wägs, dann wägs, sagt ein Sprichwort.

* * *

Waldlied.

Von Gottfried Keller.

Ch.*) (wuchtig, markig)

Arm in Arm und Kron' an Krone steht der Eichenwald
verschlungen

E. K. T. Heut hat er bei guter Laune mir sein altes Lied
gesungen.

E. M. S. (leise, zaghaft beginnen)

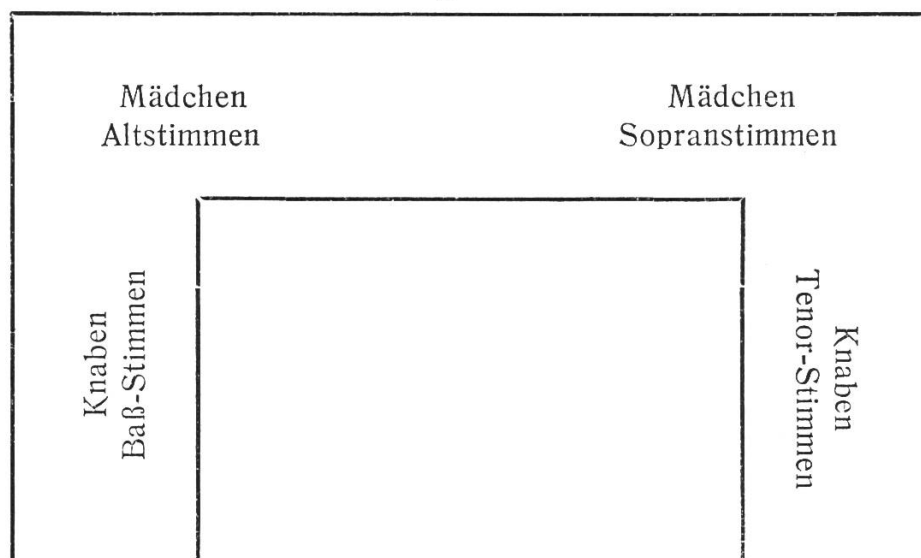
Fern am Rande fing ein junges Bäumchen an sich
sacht zu wiegen

*) Die Erklärung der Abkürzungen ist am Schluß des Gedichtes zu finden.

- M. S.** Und dann ging es immer weiter an ein Sausen, an ein
Biegen;
- E. K. B.** (Schwellung und offenes o bei „schwoll“)
Kam es her in mächt'gem Zuge, schwoll es an zu
breiten Wogen,
- Kn. T.** (rasch, Konsonanten w, l, z, nd bei „wälzend“ scharf)
Hoch sich durch die Gipfel wälzend kam die
Sturmesflut gezogen.
- Ch.** (hohe Stimmlage)
Und nun sang und pfiß es graulich in den Kronen,
in den Lüften,
- Kn. B.** (tief hinabgehen, breit, etwas unheimlich)
Und dazwischen knarrt' und dröhnt es unten in den
Wurzelgrüften.
- E. M. S.** (wie ein Schrei)
Manchmal schwang die höchste Eiche gellend ihren
Schaft alleine.
- Ch.** (wuchtig)
Donnernder erscholl nur immer drauf der Chor vom
ganzen Haine!
- E. K. T.** Einer wilden Meeresbrandung hat das schöne Spiel
geglichen;
- E. K. T.** (erzählend)
Alles Laub war weißlich schimmernd nach Nordosten
hingestrichen.
- Kn.** (nachhallend)
Also streicht die alte Geige Pan der Alte laut und
leise,
Unterrichtend seine Wälder in der alten Weltenweise.
- M.** (erzählend)
In den sieben Tönen schweift er unerschöpflich
auf und nieder
In den sieben alten Tönen, die umfassen alle Lieder.
- E. K. T.** (beschaulich)
Und es lauschen still die jungen Dichter und die
jungen Finken,
(mit leisem Humor)
Kauernd in den dunklen Büschen sie die Melodien
trinken.

Abkürzungen: M. = Mädchen, M. S. = Mädchen mit Sopranstimmen, M. A. = Mädchen mit Altstimmen; Kn. = Knabenchor, Kn. B. = Knaben mit Baßstimmen (einfach eine Bezeichnung für tiefe Stimmlage), Kn. T. = Knaben mit Tenorstimmen (hohe Lage), E. K. T. = Einzelner Knabe der Tenöre, E. K. B. = Einzelner Knabe der Bässe, E. M. S. = Einzelnes Mädchen der Sopranstimmen, E. M. A. = Einzelnes Mädchen der Altstimmen.

Aufstellung des Chores.



Wiedergabe: Die Tonmalerei ist besonders reizend darzustellen. Große Abwechslung. Man könnte diese Art von „Lied“ mit den nämlichen Vortragsbezeichnungen, wie sie das gesungene Lied hat, versehen.

Die Brück' am Tay.

Von Theodor Fontane.

- E. K. T. 1 (scharf) „Wann treffen wir drei wieder zusamm’?!“
 E. K. T. 2 (rasch) „Um die siebente Stund’ am Brückendamm.“
 E. K. T. 3 (bestimmt) „Am Mittelpfeiler.“
 E. K. T. 1 „Ich lösche die Flamm’.“
 E. K. T. 2 (erregt) „Ich mit.“
 E. K. T. 3 (erregt) „Ich komme von Norden her.“
 E. K. T. 1 (erregt) „Und ich von Süden her.“
 E. K. T. 2 „Und ich vom Meer.“
 Ch. (mächtiges Forte) „Hei, das gibt einen Ringelreihn,
 (Fortissimo) Und die Brücke muß in den Grund hinein.“
 E. K. T. 1 (schalkhaft fragend)
 „Und der Zug, der in die Brücke tritt
 Um die siebente Stund’?“
 E. K. T. 2 (bestimmt) „Ei, der muß mit.“
 E. K. T. 3 „Muß mit.“
 Ch. (spöttisch) „Tand, Tand
 Ist das Gebilde von Menschenhand!“
-
- M. (erzählend)
 Auf der Norderseite das Brückenhaus,
 Alle Fenster sehen nach Süden aus,
 (unruhig)
 Und die Brücknersleut’ ohne Rast und Ruh
 Und in Bangen sehen nach Süden zu,
 Sehen und warten, ob nicht ein Licht
 Uebers Wasser hin „ich komme“ spricht,

„Ich komme, trotz Nacht und Sturmesflug,
Ich, der Edinburger Zug.“

E. K. B. 1 (fröhlich)

Und der Brückner jetzt: „Ich seh einen Schein
Am andern Ufer. Das muß er sein.
Nun Mutter weg mit dem bangen Traum,
Unser Johnie kommt und will seinen Baum,
Und was noch am Baume von Lichtern ist,
Zünd' alles an wie zum heiligen Christ,
Der will heuer zweimal mit uns sein, —
(frohe Spannung)
Und in elf Minuten ist er herein.“

Ch. (unheimlich erregt)

Und es war der Zug. Am Süderturm.
Keucht er vorbei jetzt gegen den Sturm,
Und Johnie spricht:

E. K. B. 2 (mit voller Ueberzeugung)

„Die Brücke noch!
Aber was tut es, wir zwingen es doch.
Ein fester Kessel, ein doppelter Dampf,
Die bleiben Sieger in solchem Kampf,
Und wie's auch rast und ringt und rennt,
Wir kriegen es unter, das Element.
Und unser Stolz ist unsre Brück';
Ich lache, denk' ich an früher zurück,
An all den Jammer und all die Not
(spöttisch)
Mit dem elend alten Schifferboot;
Wie manche liebe Christfestnacht
Hab' ich im Fährhaus zugebracht
Und sah unserer Fenster lichten Schein
Und zählte und konnte nicht drüben sein.“

Ch. (leicht beginnen)

Auf der Norderseite das Brückenhaus —
Alle Fenster sehen nach Süden aus,
Und die Brücknersleut ohne Rast und Ruh'
(unruhig werden)
Und in Bangen sehen nach Süden zu;
(ansteigen)
Denn wütender wurde der Winde Spiel,
(nach „jetzt“ rasch bis „unten“, dann in tiefe Lage zurückschwellen)
Und jetzt, als ob Feuer vom Himmel fiel',
Erglüht es in niederschießender Pracht
Ueberm Wasser unten... Und wieder ist Nacht.

E. K. T. 1 (wie am Anfang)
 „Wann treffen wir drei wieder zusamm’?“
 E. K. T. 2 „Um Mitternacht, am Bergeskamm.“
 E. K. T. 3 „Auf dem hohen Moor, am Erlenstamm.“
 E. K. T. 1 (rasch) „Ich komme.“
 E. K. T. 2 (schadenfroh) „Ich mit.“
 E. K. T. 3 „Ich nenn’ euch die Zahl.“
 E. K. T. 1 (zynisch) „Und ich die Namen.“
 E. K. T. 2 „Und ich die Qual.“
 Ch. (hinausschmettern) Hei!
 (wilde Erregung)
 Wie Splitter brach das Gebälk entzwei.“
 (mit Ueberlegenheit, etwas ruhiger)
 „Tand, Tand
 Ist das Gebilde von Menschenhand!“

* * *

Eines der wirkungsvollsten Gedichte für den Sprechchor Dramatisch von Anfang bis zum Ende. Drei Knaben sind die Sprecher der Winde. Es könnten auch drei Mädchen sein. Bei der Aufstellung des Chores ist die Masse der Sprecher wichtig. Je größer der Chor, desto mehr läßt sich aus ihm herausholen. Der kleinere Chor eignet sich besser für lyrische Sachen. — Die Sprecher und Erzähler treten einige Schritte vor den Chor; ebenso tritt jeweils der Ansager vor den Chor und nennt Titel und Autor, dann tritt er wieder in den Chor.

Erlkönig.

Von J. W. G ö t h e.

E. M. A. (geheimnisvoll fragend)
 Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
 E. M. S. (ruhig, warm)
 Es ist der Vater mit seinem Kind;
 Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
 Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.
 E. K. B. (besorgt)
 „Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?“ —
 E. K. T. (zaghaft)
 „Siehst Vater, du den Erlkönig nicht?
 (ängstlich)
 Den Erlenkönig mit Kron und Schweif?“ —
 E. K. B. (beruhigend, tiefe Lage)
 „Mein Sohn, es ist ein Nebelfreif.“ —
 Ch. (nur flüsternd, trotz des Flüstertones deutlich aussprechen)
 „Du liebes Kind, komm, geh’ mit mir!
 Gar schöne Spiele spiel’ ich mit dir;
 Manch’ bunte Blumen sind an dem Strand;
 Meine Mutter hat ein gülden Gewand.“

- E. K. T. (erregter, ängstlicher)
 „Mein Vater, mein Vater, und hörst du nicht,
 Was Erlenkönig mir leise verspricht?“
- E. K. B. (ruhig, beschwichtigend)
 „Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
 In dürren Blättern säuselt der Wind.“ —
- Ch. (flüsternd, lockend, fröhliche Gesichter)
 „Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
 Meine Töchter sollen dich warten schön;
 Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
 Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“
- E. K. T. (steigernd)
 „Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
 Erlkönigs Töchter am düstern Ort?“ —
- E. K. B. (bestimmt werden)
 „Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau;
 Es scheinen die alten Weiden so grau.“ —
- Ch. (mächtige Steigerung)
 Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
 (in feste Töne ausbrechen)
 Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt.“
- E. K. T. (schreiend)
 „Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
 (wimmernd)
 Erlkönig hat mir ein Leids getan!“ —
- E. M. S. (erzählend)
 Dem Vater grauset, er reitet geschwind
 Er hält in Armen das ächzende Kind.
 Erreicht den Hof mit Müh' und Not
 (unheimlich)
 In seinen Armen das Kind war tot.

* * *

Aufstellung und Wiedergabe: Der Chor bildet einen Halbkreis. Die erzählenden zwei Mädchen (S und A) stehen etwas abseits, die beiden Knaben stehen entweder dem Chor gegenüber oder sehr stark vom Chor getrennt. Der Knabe, der den Vater darstellt, sollte eine gebrochene Stimme besitzen.

Flüstern im Chor ist nicht leicht, hier setzt die Schulung ein. Mit dem Satz „und bist du nicht willig ...“ vom Flüsterton in den normalen Sprechton ausbrechen und der ganze Chor bewegt sich um einige ganz kleine Schritte nach vorwärts (von den Worten an „Ich liebe dich ...“). Bei dem Worte Gewalt nun einen richtigen Schritt nach vorwärts gestatten. Das bedeutet die Erlösung der unsichtbaren Geisterschar. Gesten mit den Händen wirken bei Kindern gesucht. Dagegen darf man hier einige Worte über Mimik verlieren und die Schüler

versuchen lassen, ihre Gesichter zur Gebärdensprache hinzuführen.

(Vergleiche hierüber den nachfolgenden Artikel. — Die nächste Nummer bringt weitere für den Sprechchor bearbeitete Gedichte eines andern Verfassers. Red.)

Ausdruckspflege.

Von Fritz Vith.

Die beigedruckten 12 Bilder aus dem ersten Schuljahr mögen zeigen, wie die Kinder ihren Ausdruck recht gut dem Inhalt einer Erzählung anpassen, wenn wir sie nur in ihrer Arbeit spielen und gewähren lassen. Alle Ausdrucksformen sind von den Kindern selbst gebildet und nicht gestellt worden.



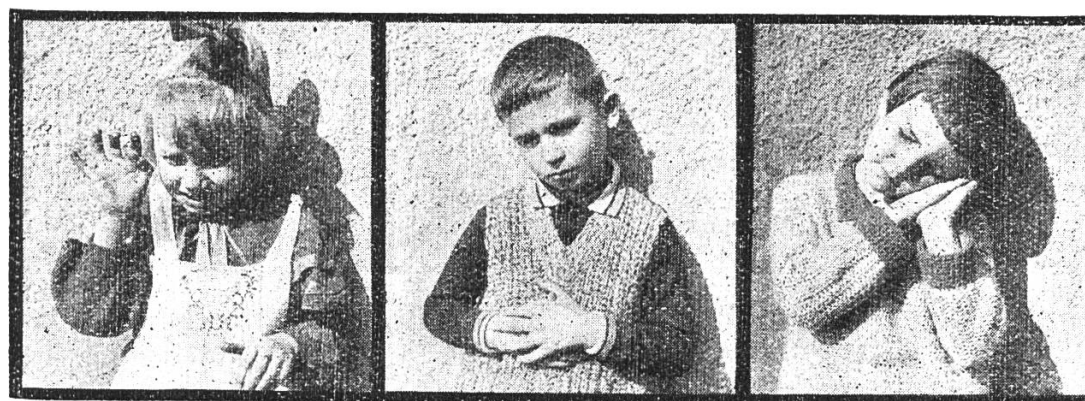
Unterm Tannenbaum im Gras 2 wichst den Bart und spitzt das
1 gravitatisch sitzt der Has Ohr
3 duckt sich nieder



4 guckt hervor,
5 rupft und reckt sich,
 zupft und leckt sich.
6 Endlich macht er einen soll mich keiner doch erjagen!
 Sprung: Und der Graf auf seinem Schloß
Hei, was bin ich für ein Jung! hat im ganzen Stall kein Roß
Schneller noch als Hirsch und Reh, und auch keinen Reitersknecht,
lauf ich auf und ab die Höh'. — der mir nachgaloppen möcht!



7 Häslein nimm dich doch in schaut nicht um. —
 acht! Pst! — Wer schleicht so still und
 Hund und Jäger schleichen sacht; stumm
 eh' du's denkst, da zuckt es rot, da durch Busch und Dorn und
 und die Kugel schießt dich tot! Korn,
 Aber 's Häslein hat sich jetzt mit dem Stutz und Pulverhorn?
 wie ein Männlein hingesezt, 9 Huu — der Jäger ist es
 8 schaut nicht auf und schon!



10 Häslein, Häslein!! lauf und der Rauch steigt in die
 davon! Luft. —
 11 's ist zu spät; es blitzt und Und das Häslein liegt o, weh —
 pufft 12 totgeschossen in dem
 Klee.

Vom Wald.

Von Albert Verdini.

Arbeitsskizze für die Unterstufe.

Es gehört mit zur neuen Schule, daß wir den Unterrichtsstoff nicht mit möglichst großem Drucke aus den Lesebüchern heraus quetschen, sondern hinausgehen aus den vier Wänden, die Dinge uns in der Natur ansehen, beobachten, das Gesehene heimtragen in die Schulstube und auf Grund dieser Beobachtungen sprechen, schreiben, berechnen, zeichnen und singen. Es erscheint mir völlig unmöglich, im Unterricht vom Walde zu reden und zu schreiben, ohne vorher eine, zwei Stunden,

oder gar einen Nachmittag im Walde selbst unterrichtet zu haben. Aber Beobachtung, nicht Spaziergang, dann wird niemand etwas gegen diese Exkursionen einwenden können.

1. **Sprachliche Verarbeitung:** Aufschreiben einzelner Wörter in Ein- und Mehrzahl. Tiere im Wald. Ihre Wohnungen. Was hören wir im Walde? Vogelgezwitscher, Summen der Bienen, Kuckuckruf usw. Das wird den Schülern nur dann zum wirklichen Erlebnis, wenn sie an Ort und Stelle mit angehaltenem Atem auf Töne und Geräusche horchen). Ortsbezeichnungen: Wo ist, wo steht, wo liegt der Baum, die gefällten Stämme, die Reiswellen, das Vogelnest etc.?

Satzverbindungen mit weil, z. B. Wir gehen in den Wald, weil es dort kühl ist. (Beeren suchen, Holz sammeln, Pilze holen).

Tätigkeiten in aktiver und passiver Form.

Was ein alter Baum erzählen könnte.

Von Beeren und Pilzen. Was die Mutter daraus bereitet.

Aufsätzchen: Freies Aufschreiben alles dessen, was der Schüler vom Wald, von einzelnen Bäumen und Waldtieren weiß.

2. Lesestoffe:

Das Vogelnest	Thurg. Lesebuch	II. Kl.
Vom unfolgsamen Häslein	„	II. „
Der Jäger	„	II. „
Tanne und Birke	„	II. „
Das Abenteuer im Walde	„	III. „
Was ein Balken erzählt	„	III. „
Herbst im Wald	„	III. „
Winter im Wald	„	III. „
Der Wolf und der Mensch	„	III. „

3. **Gedichte:** Zum Wald v. Dieffenbach,
Die grüne Stadt v. Ortlepp.
Auf guter Weide v. Dieffenbach.
4. **Rechnen:** Zählen von Bäumen, Baumgruppen, Eicheln, Tannzapfen, Haselnüssen etc.
Zu- und Abzählen.
Im Sandkasten Bäume pflanzen, umhauen.
Beeren, Pilze (Pfund, Kilo).
Was löst man dafür?
Sauerklee zur Darstellung der 3er Reihe.
Reiswellen in Haufen, Vervielfachen, Teilen.
5. **Erzählen:** (durch den Lehrer): „Rotkäppchen“ und „Hänsel und Gretel“.
Dramatisieren dieser beiden Märchen.
6. **Singen:** Die Lieder, Wald und Waldfreuden besingend, sind so zahlreich, daß jeder etwas passendes aus der Ueberfülle des Materials finden wird. Es seien hier nur einige Liedchen aus dem St. Galler Liederbuch angegeben:

- Der Kuckuck hat gerufen. Vöglein im Tannenwald. Es gingen drei Jäger. Das Lied von den zwei Hasen. Auf und an, spannt den Hahn. Im Wald und auf der Heide etc.
7. **Werkfähigkeit:** Die Werkfähigkeit im besondern ist für die Schüler der Unterstufe infolge der Befriedigung ihres Tätigkeitstriebes nicht nur eine Lust, sondern auch eine Quelle von Erkenntnissen. Das Kind lernt am besten begreifen durch das Begreifen!
- Formen, Ausschneiden, Aufkleben, malendes Zeichnen:
 Waldbrücklein aus Naturholz.
 Bachbrücke aus Lehm modelliert.
 Waldbank aus einem großen Faltblatt oder Halbkarton.
 Efeublatt aus einem kleinen, grünen Faltblatt.
 Kleben der Dreierreihe (Sauerklee) mit gestanzten Klebefiguren.
 Ausschneiden von Tannenbäumen (einfache Dreieckform) und aus Halbkarton zum Stellen (4teilig, zusammengenäht).
 Bäume für den Sandkasten: Ein Tafelschwämmchen wird grün gefärbt, wird auf einem Holzstäbchen angeleimt und in den Sand gesteckt. Desgleichen können auch Tierbilder ausgeschnitten und mit einem Stäbchen versehen zur Darstellung im Sandkasten benützt werden.
 Kleben von Erdbeeren mit Klebefiguren. (Stiele durch Zeichnen ergänzen).
 Ausschneiden und Aufkleben verschiedenfarbiger Pilze.
 Fliehender Hase im Winterwald. (Schwarzes Papier, Silhouetten-Wirkung).
 Zeichnen v. Tieren in leichten Formen. (Witzig, Schneebeli).
 Ausschneiden von Waldtierbildern und Bemalen mit Farbstiften. (Verschiedene Ausschneidebogen in Papeterien erhältlich).
 Sammeln verschiedener Waldbaumfrüchte.
 Sammeln von Wald- und Tierbildern aus ill. Zeitschriften.
 Einkleben in selbstverfertigte Bilderhefte oder aufbewahren im Sammelmäppchen.
 Beobachten des Keimungs-Vorganges an einer Eichel.
 Aussäen von Tannensamen in einen Topf.
8. **Turnen:** Hänsel und Gretel. (Bewegungsgeschichte).
 Siehe August Graf: Bewegungsstunden für die Unterstufe Seite 58 und 59).

Der Kathetensatz „im Film“.

Aus einem geometrischen Lehrfilm.

Von M a x S c h a n z e r.

Fig. 1. Ein rechtwinkliges Dreieck.

Fig. 2. Die Hypotenuse wird durch die Höhe in die Abschnitte p und q zerlegt.



Fig. 9 bis 11. Um Platz zu machen, wandert zunächst das große Dreieck um die Strecke a nach links aufwärts und nun

Fig. 15 und 8 sind flächengleich; da nun auch die großen und kleinen Dreiecke paarweise flächengleich sind, ergibt sich:
 $a^2 = p \cdot c$.

Redaktion: Albert Züst, Wartensteinstraße 30 a, St. Gallen.